

Eugen Paravicini (1889-1945) : im Kannibalendorf

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **192 (2013)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eugen Paravicini (1889–1945)

Im Kannibalendorf

In den späten zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erhielt Eugen Paravicini vom Museum für Völkerkunde den Auftrag, die südöstlichen Salomonen zu bereisen, dort Sammlungen anzulegen und ethnographische sowie anthropologische Untersuchungen vorzunehmen. Paravicini war ein vielseitig interessierter Naturwissenschaftler; davon zeugen zahlreiche Veröffentlichungen in verschiedenen Fachgebieten, aber auch eine von ihm zusammengetragene Sammlung von Muscheln. Nicht minder stark war sein völkerkundliches Interesse; seinen Auftrag, die Salomon-Inseln zu bereisen, kommentierte er folgendermassen: «Die Aufgabe, die mir gestellt wurde, war keine leichte; seit Jahrzehnten sind auf den Salomonen Plantagen im Betrieb und junge Eingeborene werden als Arbeiter angeworben, die von ihrem Lohne importierten europäischen oder japanischen Hausrat kaufen. Dadurch wurde naturgemäss die ursprüngliche Kultur in vielen Gegenden des Archipels vernichtet. Ähnlich hat die Mission in dem halben Jahrhundert ihrer Tätigkeit auf die ursprüngliche Kultur eingewirkt. Glücklicherweise gibt es immer noch abgelegene Dörfer, 'Refugien der alten Kultur', und die galt es aufzufinden, ehe auch sie der modernen Weltwirtschaft zum Opfer gefallen sind.»¹

Wir begleiten Paravicini auf seinem Besuch eines «Kannibalendorfes»:

«Montag, den 28. Januar 1929 fuhr ich mit dem Districtofficer Herrn C. nach der Wanonibai an der Nordküste von San Christoval, wo wir bei einem alten, freundlichen Missionar übernachteten. Das Dorf Manugia, das mir die englischen Beamten empfohlen hatten als noch heidnisch und von einer unberührten, ursprünglichen Bevölkerung bewohnt, war das Ziel meiner Reise. Der Weg führt von der Wanonibai anfänglich in östlicher Richtung der Küste entlang durch lichten Strandwald und ausgedehnte Kokosnussbestände, in denen einige Dörfer versteckt liegen. Zwischen den bewohnten Dörfern traf ich auch hier immer wieder die Überreste ehemaliger Siedelungen. Meist schauten nur noch die Dächer verfallener Hütten aus dem aufkommenden Buschwald hervor, gelegentlich waren es hohe, morsche Pfosten der Tambuhäuser, die einsam in die Höhe ragten, und einmal fand ich noch eine riesige schwere Holztrommel. Alle diese Ruinen stammten nicht etwa von ausgestorbenen Dörfern, wie mir die Eingeborenen immer wieder versicherten; es waren verlassene Siedelungen, deren Bewohner sich an irgendeinem anderen Orte niedergelassen hatten.

Am Abend erreichte ich Nonene, ein grosses Dorf, bestehend aus zwei Reihen schmutziger Hütten, zwischen denen auf einem grossen Platz das Tambuhaus steht. Rasch wurden die Leute zutraulich und boten mir verschiedene Gegenstände zum Kaufe an. [...]

Kurz vor unserem Ziel trafen wir den Häuptling von Manugia, der mit seinen Leuten damit beschäftigt war, ein neues Dorf zu bauen, weil, wie er mir im Gespräch



Schädelhäuschen bei Talina, Salomonen, Photographie von Eugen Paravicini, 1928/29.

versicherte, dort, wo jetzt das Dorf stehe, in kurzer Zeit nacheinander drei junge Männer gestorben waren. Der Glaube an einen bösen Geist, an einen Tindano, veranlasst die Eingeborenen der Nordküste Makiras immer wieder, ein neues Dorf zu bauen und den unheimlichen alten Ort zu verlassen. Dadurch entsteht die fast ununterbrochene Kette verlassener Siedelungen an der Nordküste von San Christoval. Nicht selten haben die Ortsänderungen Schwierigkeiten in der Wasserversorgung zur Folge, doch hierauf wird keine Rücksicht genommen, so wenig wie auf die Lage der Felder, die doch jährlich wechselt, oder auf die Art der Küstenbildung, die für den Fischfang wichtig ist. Nur der Schutz vor bösen Geistern ist für die Wahl des neuen Ortes massgebend, und um einen sicheren Ort zu finden, befragt der Häuptling die Haifische. Am Abend zogen wir zusammen nach Manugia. Der Häuptling wies mir das Tambuhaus zur Unterkunft an und sandte mir Yams, sowie apfelrote, dicke Bananen. Bis spät in die Nacht sass er bei mir, umgeben von seinen Leuten, und erzählte mir von den letzten Todesfällen im Dorfe. Im Laufe des Gespräches kamen wir auf die Herkunft der Menschen zu sprechen. Nun erfuhr ich aus dem Munde des alten Heiden, recht zaghaft zwar, dass Adam und Eva den ersten Menschen 'gemacht' haben. In diesem Ausspruch ist zweifellos die Tätigkeit eines Missionars zu erkennen, der es vergeblich versucht hatte, das Dorf zu christianisieren.

Da ich diese Antwort zurückwies, erklärte mir der Häuptling nach langem Schweigen: 'Two monkeys, a big kind of Cuscus long bush make him' (Zwei Affen, eine grosse Art des Cuscus, haben den Menschen gemacht). Diese eigentümliche Art verstümmelter darwinistischer Abstammungslehre setzte mich in Erstaunen, und ich erfuhr, dass ein Rekruter dies erzählt hatte. Schliesslich, nach vielen Tabakspenden, spät in der Nacht, als schon die meisten Männer, die um uns herum lagen, schliefen, vertraute mir der Häuptling an, dass es in Manugia zwei Arten von Menschen gebe; die einen stammen von einem Haifisch, die andern von einem fliegenden Hunde ab. [...]

Den ganzen folgenden Tag verbrachte ich in Manugia. Die Hütten stehen in mehreren, sich kreuzenden Reihen. Abseits, fast am Meere, ist das Tambuhaus errichtet, dessen Pfosten prächtig geschnitzt sind. Mitten im Dorfe war eine eigenartig verzierte Hütte zu sehen, in welcher die Kinder derjenigen Ehepaare untergebracht werden, die auf den Feldern arbeiten; auch wird hier für sie und deren Vater gemeinsam gekocht. [...]

Im Laufe des Tages wurde ich bald eine begehrte Persönlichkeit; andauernd kamen Leute, die etwas zu verkaufen hatten. Ich konnte eine Anzahl mächtiger ovaler Holzschalen erwerben, die verziert sind mit Haifischen und phantastischen Ungeheuern, welche sich an der Aussenseite anklammern und mit ihren Köpfen weit in das Innere der Schale vorspringen. Diese Schalen werden vornehmlich bei Kannibalenfesten verwendet. Beim Erwerb zweier Pfosten eines Tambuhauses stiess ich hingegen auf Widerstand. Auf meine Äusserung dem Häuptling gegenüber, er könne beim Verlegen des Dorfes neue Pfosten schnitzen lassen, und nachdem zwei Goldstücke mein Angebot lockender gestaltet hatten, überliess er mir das Gewünschte. Aber nun begannen die gewohnten Schwierigkeiten: nur wenige Burschen wollten sich als Träger anwerben lassen.

Als der Tag anbrach, meldete sich überhaupt niemand mehr, und diejenigen, die am Abend zuvor zugesagt hatten, schickten den ihnen ausbezahlten Vorschuss mit der Begründung zurück, dass sie notwendig zur Feldarbeit gehen müssten und mir unmöglich nach Kira-Kira folgen könnten. Grosse Mengen Tabak taten schliesslich, neben etwas sanfter Gewalt, ihre Wirkung. Ich erhielt die nötige Zahl Träger, musste ihnen jedoch versprechen, in Nonene nicht zu nächtigen und sie vor dem Eintreffen auf der Regierungsstation Kira-Kira zu entlassen. Um neun Uhr morgens brach ich mit meinen schwer bewaffneten Trägern auf. Wir marschierten zuerst am Fusse der Steilküste, in den von der Brandung ausgewaschenen Nischen der senkrechten Felsen. Aber die Flutwellen wurden andauernd stärker, und schliesslich mussten wir doch auf die Höhe des Plateaus emporklettern, was mit den schweren Pfosten ebenso mühselig wie gefährlich war.

In Nonene machten die Träger keinen Halt, sondern marschierten unverdrossen weiter. Die Nacht brach herein, und nur mit Hilfe angezündeter durrer Kokospalmblätter war der Weg mühsam zu erkennen. Schon war Mitternacht vorüber, als wir endlich die Wanonibai erreichten. Der alte Missionar brachte noch eine Flasche französischen Weines und liess für meine Träger Reis kochen. Am folgenden Morgen, als ich meine Leute ausbezahlte, kam es unter ihnen zu Streitigkeiten, in deren

Verlauf es sich aufklärte, warum sie sich so widerspenstig gezeigt und die Bedingung gestellt hatten, in Nonene keinen Aufenthalt zu machen. Vor einiger Zeit war nämlich ein junger Mann von Nonene verschwunden, und die Leute von Manugia standen im Verdacht, ihn getötet und wahrscheinlich verzehrt zu haben. Furcht vor Rache und Angst vor der Strafe waren die Motive, warum die Träger in Nonene weder rasten, noch mich bis zur Regierungsstation Kira-Kira begleiten wollten, und weshalb sie ihre Keulen mitgenommen hatten.»²

Anmerkungen

- 1 Eugen Paravicini: Reisen in den britischen Salomonen, Frauenfeld: Huber, 1931, S. 9f.
- 2 Ebd., Auszüge aus dem Kapitel «Im Kannibaldorfe Manugia», S. 135–139.